

Die Sozialisierungsfrage.

Eine Erklärung des Verbandes der Bergarbeiter.
Berlin, 17. Januar.

Der Verband der Bergarbeiter Deutschlands, der zurzeit in Berlin unter Beteiligung sämtlicher deutscher Bergwerksgebiete eine Vorländerkonferenz abhält, beschäftigt sich u. a. auch mit der Sozialisierungsfrage. In einer mehrstündigen Debatte wurde von allen Rednern als baldige Sozialisierung gefordert. Die Versammlung fasste eine Resolution, in der es heißt: „Die am 14. Januar und folgende Tage in Berlin tagende Konferenz des Gesamtvorstandes und der Bezirksvertretungen des Verbandes der Bergarbeiter Deutschlands erklärt, daß der Bergarbeiterverband an dem Beschluß seiner Generalversammlung in Bielefeld (1919) über die Sozialisierung des Bergbaues und an der gleichgerichteten Entschliessung des Internationalen Bergarbeiterkongresses in Genf (1920) festhält. Wir verstehen unter Sozialisierung die Übertragung der vollen Verfügungsgewalt über die Gewinnung und Verteilung der Bodenschätze auf eine durch die Reichsregierung berufene Vertretung des Volksganges. Die in jüngster Zeit rapide fortgeschrittene privatkapitalistische Verdrängung der Bergbauindustrie bedroht die Interessen des Volksganges im wachsenden Maße. Der unbedingt nötige Schutz der öffentlichen Interessen gegen die privatkapitalistisch-monopolistische Beherrschung unserer wichtigsten Rohstoffindustrie ist der Hauptgrund für unsere Sozialisierungsforderung. Von der Reichsregierung fordern wir, daß sie das am 5. August und 22. September 1920 gegebene Versprechen, einen Gesetzentwurf, der die tatsächliche Sozialisierung des Bergbaues bezweckt, einzubringen, ohne weitere Verzögerung einlöst.“

Die ersten 20 Milliarden Goldmark.

Wiedergutmachungsleistungen.

Die Reichsregierung wird der Wiedergutmachungskommission eine genaue Aufstellung über die bisherigen Leistungen Deutschlands, soweit sie nach dem Versailler Vertrag und anderen Abmachungen zur Anrechnung kommen müssen, zugehen lassen. Die Übersicht ordnet die Leistungen nach drei Gruppen. In den beiden ersten Gruppen sind für die Lieferungen von Eisenbahnmateriale, für die Auslieferung der Handelsflotte, der Überseeabteilung, von landwirtschaftlichen Maschinen, Farbstoffen und pharmazeutischen Erzeugnissen, ferner für Zerstörungen aller Art rund 18½ Milliarden Goldmark, nach dem von gegnerischer Seite aufgestellten Umrechnungsfuß, in Ansatz gebracht. Weitere Milliardenziffern beziehen sich auf die Kosten der Besatzungstruppen und ähnliche Ausgaben, die bei der Leistung der ersten 20 Milliarden verträglich auf die Wiedergutmachungsleistung angerechnet werden können. In Anrechnung gebracht sind u. a. sechs Eisenbahnbrücken über den Rhein, die früher nicht zum Eisen gehörten, aber mit abgetreten wurden mußten.

Politische Rundschau.

Schlichterungen als Wiedergutmachung.

Die Spezialverhandlungen seit der Unterzeichnung der Brüsseler Sachverständigenkonferenz haben ergeben, daß der Frage der Durchführung der Sachlieferungen für die Lösung des Reparationsproblems besondere Bedeutung zukommt. An den weiteren Verhandlungen werden daher im Auftrage der Reichsregierung Hugo Stinnes und drei weitere Vertreter der Arbeitnehmers, darunter Löffler als Vertreter der Bergarbeiter, teilnehmen.

Notopferhypotheten.

Wie von zuständigen Stellen mitgeteilt wird, sollen, um es dem Abgabepflichtigen zu ermöglichen, sich das notwendige Kapital zur Begleichung des Notopfers zu beschaffen, die Vorteile der Notopferhypothek noch durch ein besonderes Gesetz ausgebaut werden, wodurch für den Abgabepflichtigen, der die Mittel aus dem Wert seines Grundbesitzes ziehen will, die Zahlungsmöglichkeiten für das Notopfer erleichtert werden.

Ententejählich im Rheinland.

Die Besatzungsbehörden gehen in letzter Zeit wieder mit ausgeglichener Strenge gegen die wehrlose deutsche Bevölkerung der Rheinlande und gegen die vollends ohnmächtigen deutschen Behörden vor. Der Landrat Leininger von Neuf erhielt sechs Monate Gefängnis und 10.000 Mark Geldstrafe wegen Ungehorsams gegen den englischen Bevollmächtigten. Er hatte es unterlassen, die von ihm angeforderte Radmelisma über Automobile rechtzeitig zu

liefern. In Koblenz sind vier Beamte der Reichsvermögensverwaltung ihres Amtes entsetzt worden, weil sie einer Requisitionsforderung nicht rechtzeitig nachgekommen waren.

Polnische Rüstungen gegen Deutschland.

Aus fast allen ober-schlesischen Grenzbezirken wird die Zusammenziehung größerer polnischer Truppenmengen gemeldet. Bei Wloclawitz und Sosnowitz sind mehrere Regimenter polnischer Infanterie aufmarschiert. Der Grenzbevölkerung hat sich infolgedessen große Aufregung bemächtigt. Auch an der ostpreussischen Grenze zeigen sich größere Truppenansammlungen. Südlich von Johannesburg sind mindestens zwei Divisionen versammelt.

Eine Preussische Königspartei.

Die Gründung einer Preussischen Königspartei ist dieser Tage in Berlin erfolgt. Es wird dabei betont, die Preussische Königspartei werde selbst keine parlamentarische Tätigkeit ausüben und den Parteien nicht die geringste Konkurrenz machen. Sie sehe ihre Aufgabe vielmehr in der monarchistischen Propaganda und wolle mit dieser die rechtsstehenden Parteien einfließen.

Deutsch-Osterreich.

Selbsthilfe-Ausverkauf. Die Wiener Sektion der Reparationskommission hat beschlossen, ein Register aller jener Kunstgegenstände anzulegen, welche verkauft werden dürfen. Diese Gegenstände wurden in drei Kategorien eingeteilt: 1. in solche Kunstobjekte, die unter keinen Umständen veräußert werden dürfen, 2. in solche, deren Veräußerung nur im Falle der allerhöchsten Not gestattet werden soll, und 3. in solche, die den Charakter der Sammlungen nicht berühren und deren Verkauf den Kunstwert der Museen Österreichs nicht verringern würde, also vor allen Dingen, welche veräußert werden dürfen. Das Register ist bereits angelegt. Der Wert jener Kunstgegenstände, welche veräußert werden dürfen, wurde auf 200 (zweihundert) Millionen französische Franc geschätzt.

Tschecho-Slowakei.

Ein ukrainisches Königreich? Die Prager Blätter behaupten, daß der Gesandte der Beskura-Regierung, Baron Wassilko, mit dem Habsburger Familienrat einen Vertrag abgeschlossen habe, nach dem aus dem Gebiete Galizien, Bukowina und Karpathen ein besonderes ukrainisches Königreich unter dem Szepter des Erzherzogs Wilhelm errichtet werden soll.

Großbritannien.

Das Schicksal der deutschen Kolonien. Man bestätigt die bevorstehende Ernennung Churchills zum Nachfolger Milners in der Leitung des Kolonialministeriums. Durch einen mit Innapper Mehrheit angenommenen Kabinettsbeschluss werden die laut Friedensvertrag England zugewiesenen Mandatsgebiete dem Kolonialministerium unterstellt.

Rußland.

Lenin baut ab! Aus Kiew wird gemeldet, die dortigen russischen Sowjetkreise gäben zu, daß Lenin an „ernster Überanstrengung“ leide. Die Ärzte hätten ihm eine vollständige und längere Ruhezeit vorgeschrieben. Die Moskauer „Pravda“ meldet, daß infolge des Unwohlseins Lenins Trotski in der letzten Sitzung der Volkskommissare den Vorsitz geführt habe. Nach der Besingtoner Presse soll Lenin beschlossen haben, als Gast eines finnischen Kommunistenführers eine Erholungstour in Finnland durchzumachen.

Persien.

Thronverzicht des Schahs. Wie aus Teheran gemeldet wird, hat der Schah von Persien, Achmed Mirza, abgedankt. Die Nachricht klingt unglücklich. Der junge Schah ist der willenlose Parteiläufer der Engländer und regierte nur durch ihren Schutze. Da sich die Engländer jetzt aus Nordpersien zurückziehen und das Land den bolschewistischen angrenzenden nordpersischen Banden überlassen, so bleibt wohl dem Schah auch nichts übrig, als mit den Engländern zu verschwinden.

Rivalen im Großen Ozean.

Japan und Amerika.

Der Gegensatz zwischen Japan und Amerika ist all. Schon zur Zeit des russisch-japanischen Krieges 1904 bis 1905 sprach man in freigesprochenen Japan davon, daß der nächste Amerika sein würde. Straßenredner zogen herum und verkündeten den nächsten Krieg, als der eine noch nicht zu Ende war. Sollte Japan damals den Krieg verloren, so wäre all das Gerede von selbst zu Ende gekommen.

Aber Japan negte, weil den Japaner der Krieg ausging. Es hat wenig Bedenken, darüber zu sprechen, ob das nötig war. Die Tatsache ist da — und deshalb haben wir Lingtau verloren. Ebenso wie der Japaner damals Vort Arthur (Aojun oder Aojun) als ein Gebiet betrachtete, das eigentlich sein war, aber durch die Verdrängung Rußlands-Deutschland-Frankreich ihm entfallen war, ebenso betrachtete er Lingtau als ein verlorenes eigentlich japanisches Gebiet.



Offiziell verbreitete der Graf Otuma durch seine Briefe die Behauptung, daß die Japaner 1895 Lingtau erobert hätten, aber den Daten an Deutschland hätten abtreten müssen. So wurde die Volkstimmung bearbeitet, ehe noch eine Ansicht vorhanden war — und ehe die deutschen Diplomaten eine Meinung hatten, was vorging. So kam, was kommen mußte. Als wir in Europa festlagen, nahm der Japaner diesen schönen Platz an der Sonne.

Nun ist Amerika an der Tagesordnung. Amerika hat an der ozeanischen Küste seinen Hofen besetzt, seinen Wechsel auf die zukünftige Aufteilung Chinas gezogen, aber es hat die ganze große Inselgruppe der Philippinen eingeheut. Es konzentriert außerdem, ohne daß es öffentlich zutage tritt, hinsichtlich der Erbschaft der atlantisch-australischen Besitzungen Deutschlands, der Marianen, Karolinen, des Mikronesiens usw. Deutschland hat dort nicht bloß Kolonien gehabt, sondern auch Kabel gelegt, Hospitallager ausgebaut, regelmäßige Dampferlinien eingerichtet, mit einem Wort, ein warmes Bett geschaffen, in das sich nun der eine oder andere hineinlegen kann, je nachdem. Der Japaner ist der Ansicht, daß der Große Ozean von Reichs wegen ihm gehört, und daß es eine Annäherung der Weichen ist, dort irgendwie aufzutreten; der Amerikaner aber hat die Idee, daß er durch seine Tanks und seine Munitionslieferungen den Weltkrieg zur Entscheidung gebracht hat zu ungunsten Deutschlands.

Wenn jetzt ein neuer Konflikt zwischen Japan und Amerika ausbricht, so ist das weiter nichts als eine Folge des großen Weltkrieges — und eine Folge der Tatsache, daß die Japaner leider ihren Vorteil falsch aufgefaßt haben. Es war für Japan eine Kleinigkeit, dem ganzen ungeliebten Konflikt eine andere Wendung zu geben und damit spielend zu erreichen, was dem Lande jetzt große Sorgen macht. Alles andere, was uns zurzeit erzählt wird, besonders die Schwermierigkeiten, die den Japaner bei ihrer Einwanderung in Kalifornien, bei der Fußfassung auf Hawaii usw. erzählt werden, die kleinen Säckelein bei der Ausführung von Handelsverträgen und dergleichen mehr, das sind nur untergeordnete Dinge. Das alles schmeißt schon seit zehn und zwanzig Jahren: es sind Fragen, die man nach Bedarf ruben läßt oder hervorholt, wie es gerade der Tagesbedarf mit sich bringt. Die Japaner, die den Europäern gegenüber ihre Vorrechte im eigenen Lande wohl zu achten wissen, verleben vollkommen, daß Amerika keine Japaner und Chinesen in Amerika haben will, sie wissen auch warum, aber sie behalten diese Waffe in Reserve, ebenso wie andere Nationen in Europa auch ihre besonderen nationalen Ansprüche stets in Reserve gehabt haben.

Jetzt scheint es wieder einmal hart gegen hart zu gehen. Einmal muß ja die Frage zur Entscheidung kommen, ob der nördliche Teil des Großen Ozeans japanisch oder amerikanisch sein soll. Während des Krieges hat Japan, das ich

Gräfin Pia.

Roman von H. Courths-Wahler.

38 Fortsetzung

(Nachdruck verboten.)

Sie blickten einander in die bleichen Gesichter, ohne zu sprechen — und vor ihnen auf dem Teppich lag das Bild der schönen Frau. Es lächelte süß zu ihnen empor.

Endlich raffte sich Graf Buchenau auf und jagte voll bitterer Ironie:

„Da sitzen wir nun — wir beiden Loren, die wir dieser Frau zum Opfer fielen. Also so tief ist sie gesunken — so tief — die ich einst so hoch hielt in meinem Herzen. Eine Abenteuerin, eine Hochstaplerin — und die Frau des Mannes, der mich zum Krüppel schloß. Wahrlich — das Leben ist ein Gaukelspiel.“

Hans von Ried sah ihn besorgt an.

„Wir wollen nicht mehr daran denken, Herr Graf. Sie dürfen sich nicht von neuem aufregen, von neuem niederdrücken lassen. Ich war zu sehr überrascht — es wäre besser gewesen, ich hätte Ihnen diese letzte Erkenntnis erspart.“

Hestig schüttelte der alte Herr den Kopf.

„Nein, nein — es war gut so. So bitter diese Erkenntnis ist, so macht sie mich doch innerlich frei von einem Gedanken, der mich jahrelang gequält hat.“

„Darf ich wissen, was das für ein Gedanke war?“

„Ja — vor Ihnen habe ich jetzt kein Geheimnis mehr. Ich glaube, ich sei zu hart mit ihr verfahren, redele mir zuweilen ein, sie sei nur das Opfer einer schwachen Stunde gewesen, sei einer augenblicklichen Verwirrung zum Opfer gefallen, als sie sich jenem Verführer ergab. Aber nun sehe ich ein, daß sie schlicht gewesen ist im Grunde ihres Herzens. Nur eine herz- und gewissenlose Frau kann so mit den heiligsten Gefühlen eines Menschen spielen, so tief kann ein Weib mir sinken, wenn es jeder edlen Regung bar ist. Und

diese Erkenntnis löst den heimlichen Vorwurf in meiner Seele. So ist es, trotz allem, eine Wohltat gewesen, was Sie mir angetan haben durch diese Eröffnung.“

Langsam hob Hans von Ried das Bild der lächelnden Frau empor und warf es in den Kamin. Das Feuer loderte auf und erfaßte es gierig.

„Durch den Umgang mit diesem Herrn von Brenken hat sie auch nicht veredelt werden können. Was ich von ihm hörte, damals auf meinem Lauscherposten, ließ mich erkennen, daß er seine Frau als Vordmittel benutzte, um leichtgläubigen Loren das Geld abzunehmen, das er für seinen Unterhalt und für sein verschwenderisches Leben brauchte. Anscheinend machten sie beide die fashionable Badeorte unsicher. Er war auch erst mit in St. Moritz gewesen, halte sich ihr aber ganz fern gehalten, um keinen Verdacht zu wecken. Sie nannte sich in St. Moritz Frau von Lantow.“

Der Graf starrte vor sich hin.

„Wie häßlich das alles ist — wie häßlich. Und diese Frau wollte ich zur Mutter meines Kindes machen.“ —

Sie besprachen noch mancherlei. Hans von Ried mußte noch ausführlicher erzählen, und auch Graf Buchenau berichtete noch allerlei Einzelheiten. Diese ruhige Aussprache erleichterte die beiden Männer sehr, und in dieser Stunde wurde das Freundschaftsbündel zwischen ihnen beiden noch fester geknüpft.

Als sich Graf Buchenau eine Stunde später verabschiedete, hatte er von der Sammlung, die er sich hatte betrachten wollen, kein Stück angesehen. Sie hatten gar nicht mehr daran gedacht.

Erst ehe er ging, erinnerte Hans von Ried daran, und der Graf versprach, wiederkommen, in Pias Gesellschaft, und sich dann alles anzusehen.

Auch von Hans von Rieds Heiratsplan sprach er noch einmal.

„Also Sie geben mir freie Hand, Herr Graf, ich darf Komtesse Pia fragen, ob sie meine Frau werden will, wenn

ich denke, daß der rechte Zeitpunkt gekommen ist?“ fragte der junge Mann.

Der Graf drückte ihm fest die Hand.

„Ja, Sie sollen es tun. Ich will mich da weiter gar nicht hineinmischen. Gewiß werden Sie die rechte Stunde und die rechten Worte finden. Und, wenn ich Sie eines Tages meinen Sohn nennen darf, dann will ich mich herzlich freuen. Mir hat das Schicksal einen eigenen Sohn versagt — nur wenige Tage durfte ich einst einen solchen mein eigen nennen — er starb mit seiner Mutter, einer edlen, gültigen Frau — die ich nicht so geliebt habe, wie sie es wohl verdient hätte. So gleicht das Leben alles aus — alles. — Doch, nun will ich gehen. Pia wird in Sorge auf meine Heimkehr warten, sie wolle mich gar nicht allein fortlaffen. Leben Sie wohl, mein lieber junger Freund — auf Wiedersehen.“

„Auf Wiedersehen, Herr Graf. Und bitte — einen herzlichen Gruß an Komtesse Pia.“

Der Graf lächelte.

„Den will ich treulich besorgen, und ich glaube, sie wird sich freuen. Hans von Ried gilt viel bei ihr. Er ist mein guter Freund, so sagt sie oft. Und sie nimmt es ernst mit dieser Freundschaft.“

Hans von Ried begleitete seinen Gast bis zum Wagen.

Als er dann in sein Arbeitszimmer zurückgekehrt war, fuhr er fort in seiner vorherigen Beschäftigung. Und ehe der Abend niederlang, war mit vielen anderen Briefen auch jede Zeile verbrannt, die Diane von Lantow jemals an Hans von Ried geschrieben hatte. Es tat ihm nur leid, daß es nicht auch jene Briefe vernichten konnte, die er ihr damals in St. Moritz geschrieben hatte, wenn er sie einmal einen Tag nicht gesehen hatte. Wie mochte sie gepöppelt haben über die glühenden Ergüsse, die er schnuckelstrunken zu Papier gebracht hatte. Sicher hatte sie fast lächelnd dabei berechnet, wie hoch sie ihre Forderung an ihn stellen konnte.

(Fortsetzung folgt.)